

INTERGLOBAL

VENEZUELA

Stabilität ohne Demokratie

Ferdinand Muggenthaler

Seit mehr als 100 Tagen regiert die von den USA mittlerweile offiziell anerkannte Interimspräsidentin Delcy Rodríguez in Venezuela. Gefällig öffnet sie das Land den US-amerikanischen Wirtschaftsinteressen und festigt ihre eigene Macht und die ihrer Klientel im fortbestehenden autokratischen System.

Venezuela hat die USA besiegt – im Baseball. Venezuelas Interimspräsidentin Delcy Rodríguez nahm den Titelgewinn bei der Weltmeisterschaft in dieser Sportart zum Anlass, den 18. März kurzerhand zu einem nationalen Feiertag auszurufen. Und tatsächlich feierten Tausende in den Straßen Caracas' ebenso ausgelassen wie viele der etwa acht Millionen Venezolaner*innen im Ausland. Ein Moment parteiübergreifenden Nationalstolzes in einem Land, das seit der Militäraktion der USA im Januar, bei der Präsident Nicolás Maduro festgenommen wurde, wesentliche Entscheidungen von der US-Regierung diktiert bekommt. Und wesentlich war für US-Präsident Donald Trump der Zugang zu Öl und anderen Rohstoffen. Dafür braucht er politische Stabilität, nicht Demokratie.

Deshalb lässt er auch die Friedensnobelpreisträgerin und prominenteste Oppositionspolitikerin María Corina Machado abblitzen. Dabei liegt diese ideologisch ganz auf der Linie des Trump-Lagers. Als ihr Vorbild nennt sie Margaret Thatcher, sie hat gute Kontakte zu Argentiniens Präsident Javier Milei und ist Teil der antikommunistischen Organisation „Foro de Madrid“. Bei einer Umfrage des brasilianischen Marktforschungsunternehmens „Atlas Intel“ im März zum Eindruck, den unterschiedliche – auch internationale – Politiker bei den Venezolaner*innen hinterlassen, gaben 53 Prozent der Befragten an, ein positives Bild von Machado zu haben, von Rodríguez lediglich 27. Auch von Trump haben 48 Prozent der Venezolaner*innen ein positives Bild – lediglich 27 Prozent haben eine schlechte Meinung von ihm.

Die linke Opposition ist hingegen kaum wahrnehmbar. „In Venezuela ist ganz klar, dass heute kein alternativer Vorschlag im Namen des Sozialismus gemacht werden kann“, sagt der venezolanische Soziologe Edgardo Lander der woxx. „Der Begriff hat sich im kollektiven Bewusstsein zu einem Synonym für Autoritarismus, Unterdrückung und Korruption verwandelt.“

Bei einer demokratischen Wahl würde deshalb wohl kein Weg an Machado vorbeiführen. Aber sie hat im Gegensatz zu Rodríguez keine Macht über die wirtschaftlichen Ressourcen; Rodríguez leitete bis März das Erdölmministerium zusätzlich zu ihrem Amt als Vizepräsidentin.

Und so bleibt Machado im Exil, während Rodríguez seit Januar eine US-Delegation nach der anderen empfängt. CIA-Direktor John Ratcliffe, Energieminister Chris Wright, der Kommandeur des US-Südkommandos, General Francis Donovan, sowie Innenminister Doug Burgum waren schon da, aber auch diverse Wirtschaftsdelegationen. Die venezolanische Journalistin Luz Mely Reyes spottete in der spanischen Tageszeitung „El País“, während unter Präsident Hugo Chávez linke Aktivist*innen aus aller Welt nach Venezuela pilgerten, gäben sich jetzt potenzielle Investoren die Klinke in die Hand. Statt den Sozialismus des 21. Jahrhunderts zu errichten, den Chávez einst ausgerufen hatte, drohe Venezuela nun zu einem Beispiel für einen „Kolonialismus des 21. Jahrhunderts“ zu werden.

Tatsächlich hat sich für den Moment das Arrangement zwischen den

Regierungen der USA und Venezuelas stabilisiert. Der US-Präsident lobt seine Amtskollegin und preist das Modell Venezuela, das ihn offenbar auch motiviert hat, den Krieg gegen den Iran zu beginnen. Unter dem Eindruck des Iran-Kriegs erscheint die Situation in Venezuela tatsächlich in fast rosigen Farben. Die etwa 100 Toten bei der Gefangennahme von Maduro gerieten schnell in Vergessenheit. Während Maduro und seine Frau Cilia Flores inzwischen in New York City vor Gericht stehen, regiert in Caracas seine ehemalige Vizepräsidentin. Tatsächlich hat ihre schnelle Unterwerfung unter die Bedingungen der Regierung Trump bei gleichzeitigem Fortbestehen des alten Machtapparats dem Land bisher eine weitere Militärintervention oder einen Gewaltausbruch im Inneren erspart.

Der Iran-Krieg spielt der venezolanischen Präsidentin und ihrer Regierung auch materiell in die Hände. Die hohen Ölpreise lassen die Verkaufserlöse steigen, und obwohl diese nun von den USA verwaltet werden, fließt damit mehr Geld in die venezolanische Staatskasse. Die gelockerten Sanktionen und die Zusammenarbeit mit internationalen Ölkonzernen las-

sen auch die Menge der Ölexporte steigen. Nach 100 Tagen im Amt konnte Rodríguez im April verkünden, dass die Ölförderung, die im Dezember 2025 durch die US-Blockade auf 600.000 Barrel pro Tag gefallen war, wieder auf 1,1 Millionen Barrel am Tag gestiegen ist.

Die hohen Ölpreise lassen die Verkaufserlöse steigen, und obwohl diese nun von den USA verwaltet werden, fließt damit mehr Geld in die venezolanische Staatskasse.

Nachdem im Eiltempo Gesetze geändert wurden, die den Abbau nationaler Ressourcen bisher nur staatlichen Firmen oder unter deren Mehrheitsbeteiligung erlaubten, erwägen jetzt auch Unternehmen in Venezuela zu investieren, die zunächst skeptisch waren. In ersten Gesprächen mit Trump im Januar hatte der Direktor des US-amerikanischen Mineralölkon-

Gewerkschaftsdemonstration am Donnerstag vergangener Woche in der venezolanischen Hauptstadt Caracas: Die Teilnehmer*innen gaben zuvor einen Brief an der US-Botschaft ab, in dem die Freilassung der verbleibenden 477 politischen Gefangenen sowie ein Drängen der US-Regierung auf baldige Präsidentschaftswahlen und höhere Löhne gefordert wird.



FOTO: EPA/RODRIGO PENIA R

FILM

EINBLICK IN DIE „MANOSPHERE“

Toxische Männlichkeit als Verkaufsargument

Joël Adami

zerns „Exxon-Mobil“ Venezuela als „uninvestible“ bezeichnet. Im März hat der Konzern eine Delegation in das Land geschickt, um die technischen Möglichkeiten eines Engagements dort zu prüfen. „BP“, „Eni“, „Shell“, und „Repsol“ – alles Firmen, die anders als Exxon keine Schadensersatzforderungen wegen früherer Enteignungen gegen Venezuela erheben – waren schneller: Sie erhielten schon im Februar von den USA Lizenzen für Aktivitäten in Venezuela.

Politisch wird die Regierung für die wirtschaftliche Öffnung belohnt. Anfang März erkannten die USA die Interimsregierung offiziell an. Anfang April hob die US-Regierung die persönlichen Sanktionen gegen die Interimspräsidentin auf, obwohl sie ihr voriges Amt denselben manipulierten Wahlen verdankte wie ihr Vorgänger Maduro. Delcy Rodríguez und ihr Bruder, der Parlamentspräsident Jorge Rodríguez, haben auch innenpolitisch ihre Macht festigt. Die Präsidentin hat mittlerweile das halbe Kabinett ausgetauscht, ebenso wie die komplette Militärführung. Der Kabinettsumbau ist aber kein Zeichen für eine demokratische Öffnung, sondern eher für die Umverteilung zwischen einflussreichen Familien. Während die Verwandten Maduros von lukrativen Staatsaufträgen ausgeschlossen wurden, wird die Familie des berüchtigten Innenministers Diosdado Cabello – auf den die USA immer noch ein Kopfgeld ausgesetzt haben – für seine Treue zu den Geschwistern Rodríguez belohnt: Sein Bruder und sein Cousin bleiben im Kabinett, seine Tochter ist die neue Tourismusministerin.

Ohne die Unterstützung der USA ist auch die politische Opposition vorerst keine Bedrohung für das Regime. Ein Großteil des Parteienbündnisses um Machado hat sich mit dem US-Plan abgefunden, der einen Regimewechsel auf die lange Bank schiebt. Rodríguez wiederum schlägt deutlich konziliantere Töne an als ihr Vorgänger und spricht gern von einem nationalen Dialog, etwa in einer Rede an die Nation am 8. April. Zwar gibt es einzelne Kundgebungen für die Freilassung der 477 verbleibenden politischen Gefangenen und Gewerkschaftsproteste für einen deutlich höheren Mindestlohn, aber eine Welle von Protesten, die tiefgreifende Reformen oder Neuwahlen fordern, ist nicht in Sicht.

Fraglich indes ist, wie lange die Interimsregierung ihre widersprüchliche Rhetorik durchhalten kann. Auf

der einen Seite verbreitet sie weiterhin antiimperialistische Parolen und fordert die Rückkehr von Maduro. Auf der anderen Seite erfüllt Rodríguez klaglos die Forderungen des geschmähten „Imperiums“ und Trump betont regelmäßig das gute Verhältnis zu seiner venezolanischen Amtskollegin. Für die meisten Venezolaner*innen sind diese intellektuellen Verrenkungen derzeit zweitrangig, da Aussicht auf eine Verbesserung der Lebensumstände besteht. Das könnte sich ändern, wenn der wirtschaftliche Aufschwung weiter auf sich warten lässt, denn bislang ist dieser kaum spürbar. Mehr als 70 Prozent der Venezolaner*innen leben in Armut, eine Nahrungsmittelkrise hat das Land fest im Griff. Es hatte daher auch einen symbolischen Charakter, dass die Übertragung der Rede an die Nation, in der die Präsidentin Lohnerhöhungen für den 1. Mai ankündigte, durch Stromausfälle unterbrochen wurde.

Dennoch scheint, anders als im Iran, das Kalkül des US-Präsidenten in Venezuela vorerst aufzugehen. Das „Modell“ Venezuela funktioniert nicht nur aufgrund der geschickten Machtpolitik der Geschwister Rodríguez, sondern auch deshalb, weil das Land schon lange eng mit den USA verflochten ist. Daher handelt es sich auch weniger um einen „Kolonialismus des 21. Jahrhunderts“ als um eine sehr spezifische Herrschaftsteilung, die an alte Strukturen anknüpfen kann: Die USA kontrollieren den Rohstoffexport, die venezolanische Führungsriege um Rodríguez und ihre klientelistischen Netzwerke die nationale Politik. Bis Trump in seiner ersten Amtszeit 2019 Sanktionen gegen den Ölsektor des Landes verhängte, finanzierten der 1999 an die Macht gekommene Präsident Hugo Chávez und sein Nachfolger Maduro ihre Sozialprogramme vor allem aus Ölverkäufen an die USA. Der staatliche Ölkonzern „PDVSA“ betrieb über die Tochterfirma „Citgo“ sogar eines der größten Tankstellennetze in den USA.

Auch der Sieg im Baseball wäre der venezolanischen Mannschaft ohne die enge Verflechtung der beiden Staaten wohl kaum gelungen. Fast alle venezolanischen Nationalspieler sind bei Vereinen in den USA angestellt. Auch der Trainer des venezolanischen Teams arbeitet in den USA: Er ist Coach der „Houston Astros“.

Ferdinand Muggenthaler ist Redakteur der Zeitschrift „Blätter für deutsche und internationale Politik“.

Sie hassen Frauen, lieben teure Autos, tragen große Uhren und verbringen ihre Zeit mit Aktienhandel und Fitnessstraining: Männlichkeits-Influencer sind für viele Jugendliche Vorbilder. Eine neue Netflix-Dokumentation will dem Phänomen auf den Grund gehen, bleibt jedoch oberflächlich.

„Und das ist meine Geschirrspülmaschine!“, sagt der Influencer Harrison Sullivan und stellt damit seine Freundin vor: „Meine Putzfrau.“ Sie lacht verlegen und sagt mit gespielter Empörung: „Ich bin nicht die Spülmaschine.“ Mit dieser Szene beginnt die Doku und könnte hier eigentlich auch schon enden. Die Zuschauer*innen wissen bereits alles, was sie über die „Manosphere“-Influencer, die in den nächsten anderthalb Stunden vorgestellt werden, wissen müssten. Neben Sullivan, der unter dem Pseudonym „HSTikkyTokk“ auftritt, trifft sich der Dokumentarfilmer Louis Theroux mit Justin Waller, Nicolas Kenn De Balinthy („Sneako“) und Amrou Fudl („Myron Gaines“). Sie alle verdienen ihr Geld hauptsächlich damit, Jugendlichen auf Social Media eine Mischung aus Sexismus, Körperkult und Anlagetipps zu verkaufen. Andrew Tate, der Papst der toxischen Männlichkeit, hat dem Journalisten jedoch eine Audienz verwehrt – vielleicht ist er zu sehr mit diversen laufenden Verfahren wegen Vergewaltigung und sexueller Übergriffe beschäftigt.

Theroux' Methode als Reporter beschreibt sich am ehesten als stille Beobachtung: Er besucht Menschen mit extremen Ansichten und/oder einer Randstellung in der Gesellschaft, begleitet sie bei ihren Aktivitäten, stellt wenige Fragen und hört vor allem zu. So tat er es zuvor bereits bei Preppern, Nazis, Pornodarsteller*innen und nun

bei jenen Influencern, die „traditionelle Männlichkeit“ als wichtigsten Wert im Leben jungen Männer verkaufen. Er besucht sie zuhause, in ihren Podcast-Studios oder begleitet sie beim Livestreaming auf offener Straße, wo sie Frauen belästigen oder Homosexuelle per Dating-App in eine Falle locken, um sie zu verprügeln.

Ein starker Fokus liegt auf dem Privatleben der Influencer: Theroux scheint fasziniert von der angeblichen „einseitigen Monogamie“, die mindestens zwei der vorgestellten Männer praktizieren: Während ihre Partnerinnen ihnen treu sind, vergnügen sie sich anderweitig. Die Frauen, so behaupten sie, seien damit einverstanden, sehnten sich sogar nach einem Mann, der von anderen Frauen begehrt wird. Der Dokumentarfilmer spricht die Partnerinnen der Influencer darauf an, bekommt jedoch nie eine klare Aussage. De Balinthy's Lebensgefährtin gibt an, ihr Freund sei in ihrer Beziehung nicht so, wie er sich vor Mikrofonen und Kameras gebe. Als Theroux sie darauf anspricht, dass ihr Freund davon träumt, mehrere Ehefrauen zu haben, wird sie sichtlich nervös und weicht der Frage mit den Worten „Ich bin mir nicht sicher, ob das funktionieren würde“ aus. „Sneako“ entpuppt sich damit selbst vor allem als Angeber. Der Influencer schickt seine Freundin kurzerhand „aufräumen“, sie darf später nicht mehr mit Theroux reden.

Der Dokumentarfilmer versucht auch, andere Diskrepanzen aufzudecken: Sullivan nennt Frauen, die auf der Plattform „OnlyFans“ Erotikinhalte verkaufen, „eklig“. Dennoch besitzt er eine Firma, die solche Erotikmodels managed und nutzt seine Reichweite auf Social Media, um die Frauen zu promoten. Er sieht darin keinen Widerspruch. Er sorgt dafür, dass seine zukünftigen Kinder einen

FILM



FOTO: NETFLIX

„Das ist nicht Erfolg“, sagt der Influencer Justin Waller über sein teures Auto. Gemeinsam mit den Tate-Brüdern betreibt er ein Onlineportal, bei dem man lernen kann, wie man schnell reich wird.

hohen Lebensstandard hätten. Das Model, das während des Gesprächs neben ihm sitzt, stört das nicht: Sie lasse sich nicht von den Urteilen anderer beeinflussen.

Vorbilder für Millionen Kinder

Während sich aus den meisten Gesprächen, die Theroux mit den Influencern führt, wenig Erhellendes herausziehen lässt, so hat die Dokumentation dennoch einige interessante Aspekte. Fast komisch wirkt die Angewohnheit der Social-Media-Figuren, den Interviewer zu ignorieren und stets in die Kameras der Filmcrew zu schauen – ihr Leben und Schaffen findet in der Selfieperspektive statt. Trotz Millionen von Followern ist eine Dokumentation auf Netflix wohl etwas, was den Männern Ehrfurcht einflößt: Nicht nur, dass sie Theroux Zugang gewähren, sie machen sich auch Sorgen darum, wie sie dargestellt werden. So werden immer wieder Ausschnitte aus Sullivans Livestreams gezeigt, in denen er präventiv sagt, Theroux könne ihn ruhig als „Rassisten, Homophoben, Scammer und Zuhälter“ bezeichnen, das mache ihm gar nichts aus. Dass die Dokumentation eine solche Einordnung überhaupt nicht vornehmen muss, weil die Influencer ständig zu provozieren versuchen – von sexistischen Sprüchen bis hin zu wildesten antisemitischen Verschwörungstheorien kommt so gut wie jede Form der Hassrede vor – kommt ihnen vermutlich nicht in den Sinn.

Eine weitere Beobachtung ist eher bestürzend: Ist Theroux mit den Influencern unterwegs, werden sie stets von Fans auf der Straße erkannt. Es handelt sich ausnahmslos um junge Männer, viele davon im Teenageralter. Die machen Selfies und freuen sich. Ihre Erklärungen, warum die Männer für sie „Vorbilder“ sind, wirken seltsam: „Männer werden ohne Wert geboren. Als Mann musst du etwas aus dir machen.“, versucht es einer. Frauen haben in dieser verqueren Welt-sicht übrigens deswegen Wert, weil sie Brüste und eine Vagina haben – trans und nicht-binäre Menschen kommen in diesem Weltbild schlicht nicht vor. Andere Fans betonen, dass die Influencer sie motivieren, weniger zu jammern und etwas aus ihrem Leben zu machen.

Während Theroux den Vorteil hat, seine Erlebnisse mit den Influencern zu einer kohärenten Geschichte zusammenschneiden zu können, nutzen die jungen Männer ihre Livestreams, um ihre Begegnungen mit ihm zu dokumentieren. Daraus werden wiederum kurze Clips geschnitten, die später auf sozialen Netzwerken – auch jenen, auf denen die Influencer gesperrt sind – zirkulieren. Der Journalist betont immer wieder, er sei „kein Content“, doch alleine dadurch, dass er sich mit den Männern trifft, wird er Teil ihrer Verwertungsmaschine, die vor allem auf das Brechen von Tabus und Empörung ausgelegt ist. Gegen Ende der Dokumentation kommt es zur Konfrontation zwischen dem Reporter, Sullivan

und dessen Mutter. Sie wirft Theroux vor, die gleichen Mechanismen zu benutzen wie ihr Sohn und von dessen Tabubrüchen zu profitieren – eine Betrachtungsweise, der man durchaus etwas abgewinnen kann.

Unzureichende Analyse

Theroux erklärt sich die sexistischen, rassistischen, antisemitischen und oft verschwörungsgläubigen Weltbilder der Influencer mit deren Kindheit und Aufwachsen. Meist sei der Vater abwesend gewesen, so die küchenpsychologische Erklärung. Welche Wurzeln die Ideologie(n) der Männer haben, wird nicht ergründet. Dabei lässt sich eine Linie ziehen von frühen antifeministischen Kampagnen (zum Beispiel „Gamergate“) über die sogenannte „Incel“-Kultur bis zu den Influencern von heute. Das neoliberale Narrativ, dass jede*r es schaffen kann, wenn man sich nur genug anstrengt, wird nicht in Frage gestellt – dabei ist dieses Versprechen und der vermeintliche Reichtum der Influencer ein Merkmal, das sie für Jugendliche besonders attraktiv macht. Auch über die Rolle der sozialen Netzwerke, in denen die Männer ihren Hass verbreiten, wird kaum geredet. So werden ihre Accounts zwar gesperrt, die Clips aus ihren Streams zirkulieren jedoch weiter auf „Youtube“, „Instagram“ und ähnlichen Plattformen.

Genauso wie die strukturelle Analyse fehlt der Dokumentation ein feministisches Gegengewicht. Das

hätte natürlich nicht in Theroux' Konzept gepasst, seine Subjekte einfach für sich sprechen zu lassen – den Zuschauer*innen obliegt es dann, die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Wer Sexismus als solchen erkennt, kann das tun – wer aber bereits von der Ideologie der gezeigten Influencer angefixt ist, wird hier keine Probleme sehen. „Inside the Manosphere“ ist sicher ein gutes, leicht zugängliches Werk für alle, die keine Ahnung haben, worum es bei den Männlichkeits-Influencern geht und was für ein sexistisches Weltbild sie täglich verbreiten. Es handelt sich um ekelhafte Machos – wie sie selbst in den ersten Minuten überdeutlich machen. Darüber hinaus erfährt man jedoch wenig Neues.

Louis Theroux: Inside the Manosphere. UK 2026, von Adrian Choa mit Louis Theroux. 90'. Auf Netflix.